

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 21. November 2008

An der **66. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Aschenbrenner (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung), Brandhuber (Wien), Dorfstätter (Stadtland), Engelhart-Stumptner (Herzogenburg), Fehrer (BMLFUW Abt. II/5), Gallistl (Universität Linz, Institut für Soziologie), B. Hofer (Public Opinion), Korosec (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Larcher (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Meiberger (Universität Salzburg, Institut für Soziologie), Mößler (Kärntner Landwirtschaftskammer), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Pfingstner (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Schipfer (Österreichisches Institut für Familienforschung), Seiser (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Vogel (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Wieser (Universität Wien, Institut für Soziologie)

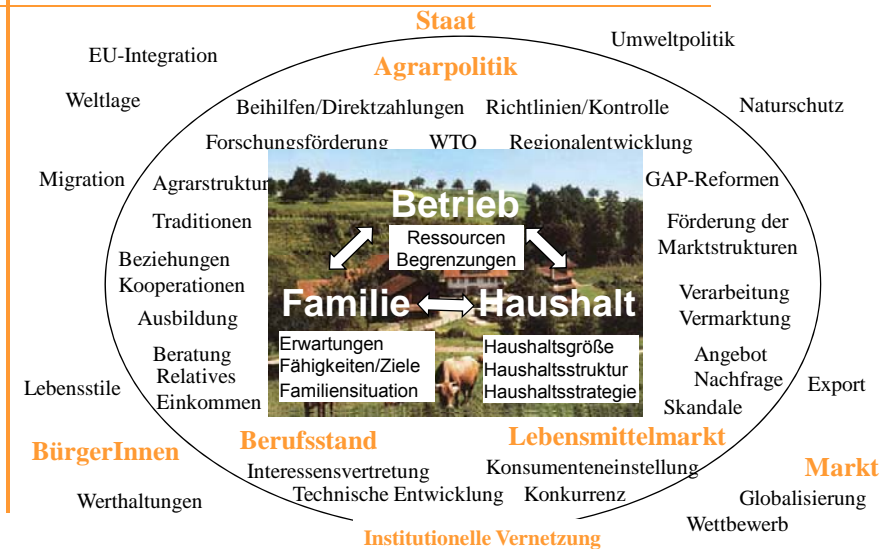
Entschuldigungen ergingen von:

J. Bacher, Behr, Bereuter, Berlakovich, Burger-Scheidlin, Danhel, Dax, Freyer, Groier, Hechenberger, Hirschmugl-Fuchs, Hoppichler, Kapfer, Lachinger, Loibl, Machold, Martischnig, M. Mayr, Panholzer, Pevetz, G. Poschacher, J. Resch, Rossier, Sandgruber, Schmitt, Segert, Seitinger, Strugut, Strutzmann, Tamme, Vonderach, Wlodkowski, R. Wolf, Wutscher, Zsilincsár

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt die beiden Vortragenden und die TeilnehmerInnen der Sitzung.

Zunächst referiert **Manuela Larcher** von der Universität für Bodenkultur in Wien Ergebnisse aus ihrer Dissertation „*Haushaltsstrategien biologisch wirtschaftender Familienbetriebe in Österreich*“. Anhand einer vergleichenden Analyse zweier qualitativer Befragungen in den Jahren 1991 und 2004 unternahm *Larcher* einen Versuch eine Typologie unterschiedlicher Betriebsentwicklungen zu erstellen und Varianten zu interpretieren. Anhand eines integrierten Modells wird der Handlungsraum landwirtschaftlicher Familienbetriebe definiert.

Integriertes Modell des Handlungsraumes landwirtschaftlicher Familienbetriebe



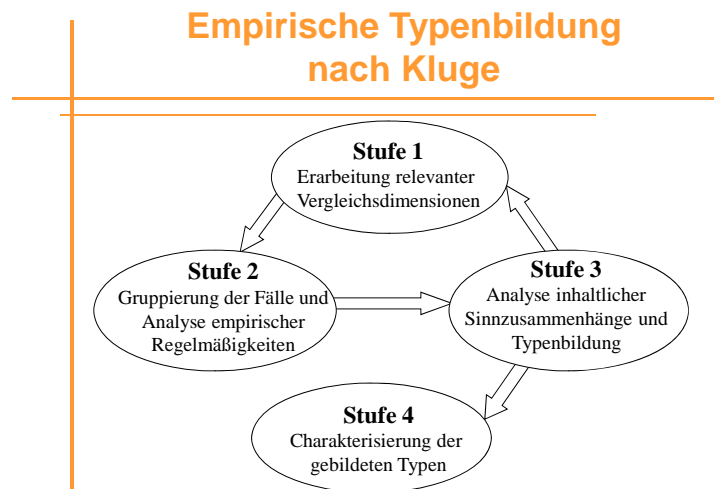
Auf der Mikroebene des Handlungsraumes befindet sich der bäuerliche Familienbetrieb mit seinen natürlichen Ressourcen und Begrenzungen, die Familie in ihrer konkreten Ausprägung, als Personen mit ihren Erwartungen, Zielen und Fähigkeiten sowie der Haushalt. An diese Mikroebene schließt die Mesoebene der Agrarpolitik, des Berufsstandes und des Lebensmittelmarktes. Dazu gehören u.a. die Agrarstruktur, Direktzahlungen, Richtlinien, Angebot und Nachfrage, Konsumenteneinstellungen und Interessensvertretungen. Die Makroebene des Umfeldes bäuerlicher Familienbetriebe besteht aus dem Staat, seinen BürgerInnen, dem Markt und der institutionellen Vernetzung. Die Summe dieser Rahmenbedingungen wirkt als exogene Einflussfaktoren auf die Betriebsentwicklung. Dabei gibt es eine enge Wechselwirkung mit den endogenen Faktoren wie der Ressourcenbegrenzung des Betriebs, der Familiensituation, deren Erwartungen und Ziele. Im Haushalt bilden sich Strategien, die Familien setzen Handlungen und definieren die Entwicklung der Betriebe.

Die Haushaltstrategien der bäuerlichen Familien haben eine *inhaltliche Dimension der Betriebsausrichtung*. Sie beschreibt was die Betriebe im Konkreten machen, z.B. produktionsorientierte Strategien wie Ackerbau, Gemüsebau oder auch vermarktungsorientierte Strategien oder Erwerbsskombinationen. Die zweite Dimension der Haushaltsstrategien bäuerlicher Familien ist die dynamische Dimension der Entwicklungsrichtung, d.h. die Frage, ob es zu einer *Professionalisierung* kommt, wie z.B. die Umwandlung eines Ab-Hof-Verkaufs in einen Hofladen, oder ob sich eine *stabile Reproduktion* mit nur wenig Änderung einstellt oder ob gar ein *Rückzug aus der Landbewirtschaftung* durch Verpachtung von Flächen oder Aufgabe des Betriebes folgt.

Methodik und Zielsetzung

Im Rahmen zweier Forschungsprojekte wurden zweimal – in den Jahren 1991 bzw. 2004 – jeweils 74 leitfadengestützte qualitative Interviews durchgeführt. Das erste Projekt „Umstellung auf biologischen Landbau“ wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) unterstützt, das zweite Projekt „Einstellung und Verhalten von Biobauern und Biobäuerinnen im Wandel der Zeit“ vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW). Bei beiden Projekten ging es um Einstellungen und Verhalten von Biobauern und Biobäuerinnen sowie um die Entwicklung der Betriebe. Prof. Stefan Vogel war bei beiden Projekten beteiligt, Manuela Larcher nur beim

letzteren. Zusätzlich zu den qualitativen Interviews wurden betriebliche und familiäre Kennzahlen abgefragt. Die Interviewtranskripte wurden einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Es wurde auch eine deskriptive statistische Auswertung der Kennzahlen, wie z.B. der Milchquoten oder Vermarktungswege, durchgeführt, um bestimmte Handlungsmuster und Motive festzustellen und typische Entwicklungsmuster im Zeitraum von 1991 auf 2004 zu identifizieren. Daraus wurde dann unter Einbeziehung aller relevanter Handlungsfelder und dynamischer typenbildender Merkmale eine empirisch begründete Typologie erstellt. Dabei mussten zwei Forderungen berücksichtigt werden. Alle Handlungsfelder der Bauernfamilien sollten gleichberechtigt Eingang finden und es durften keine Strukturmerkmale, sondern nur Merkmale zur Typologie herangezogen werden, die die Betriebsentwicklung im Beobachtungszeitraum 1991 bis 2004 abbilden. Als Methode wurde die empirisch begründete Typenbildung nach Kluge angewandt: ein vierteiliger Prozess mit Rückkopplungsschleife (vgl. Kluge 1999).

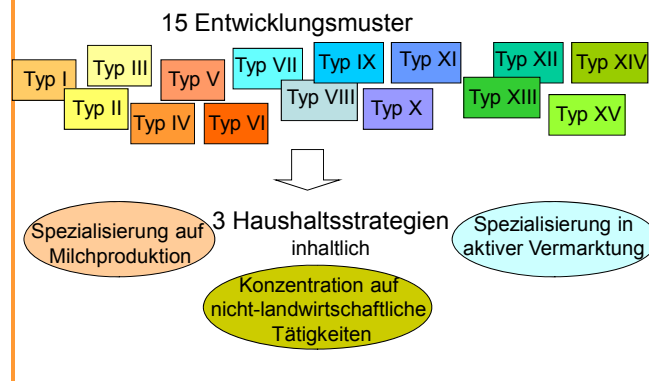


Alle relevanten Handlungsfelder waren wie gesagt gleichberechtigt. Die Vergleichsdimensionen lagen nicht vor der Befragung vor, sondern wurden erst bei der Analyse der Interviewprotokolle und der betrieblichen Kennzahlen entwickelt.

Es ergaben sich drei relevante Handlungsfelder: die landwirtschaftliche Produktion, die Verarbeitung und Vermarktung sowie nichtlandwirtschaftliche Aktivitäten. Es wurde ein Katalog typenbildender Merkmale erstellt. Ziel war es bei möglichst detaillierter Erfassung der Betriebsentwicklung, die Anzahl dieser Merkmale möglichst gering zu halten. Im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion wurden als typenbildende Merkmale die Veränderung der Milchquote, der Laufstall(um)bau und die Dynamik in der Tierhaltung gewählt, im Bereich der Verarbeitung und Vermarktung die Entwicklung der aktiven Vermarktung und im Bereich nichtlandwirtschaftlicher Aktivitäten der Wechsel der Erwerbsart und die Entwicklung eines betriebsgebundenen nichtlandwirtschaftlichen Erwerbs.

Als Ergebnis der Analyse der 74 Betriebe konnten insgesamt 15 verschiedene Betriebsentwicklungstypen identifiziert werden. Dies ist eine relativ hohe Anzahl von Typen, die jedoch nicht unverbunden sind, sondern sich inhaltlich auf drei Haushaltsstrategien zurückführen lassen, nämlich auf eine Spezialisierung auf die Milchproduktion, auf eine Konzentration auf nichtlandwirtschaftliche Tätigkeiten und auf eine Spezialisierung in der aktiven Vermarktung.

Ergebnisse: Typologie der Betriebsentwicklung



Die erste Haushaltsstrategie, der Spezialisierung auf die Milchproduktion wird durch sechs verschiedene Entwicklungsmuster repräsentiert.

Haushaltsstrategie I: Spezialisierung auf Milchproduktion

Typen bildende Merkmale / % der Betriebe je Typ	Typ I Milch intensiv	Typ II Milch gehemmt	Typ III Milch divers	Typ IV Milch stagnierend	Typ V Markt & Milch	Typ VI Markt Abbruch
(Um)Bau Rinderlaufstall	100	0	100	33	80	100
Expansion Milchquote	100	100	100	100	100	100
Aufgabe Tierhaltungszweige	0	0	0	33	20	0
Aufnahme Tierhaltungszweige	0	0	40	0	0	0
Reduktion Tierhaltung gesamt	0	0	0	0	0	0
Expansion Tierhaltung gesamt	100	100	100	0	100	100
Intensivierung aktive Vermarkt.	0	0	0	0	100	100
Reduktion aktive Vermarktung	40	100	40	67	0	100
Wechsel vom VE in NE	0	0	20	0	0	50
Expansion nicht-lw. betr. Aktiv.	0	0	20	0	0	0
Anzahl der Betriebe je Typ	5	6	5	3	5	2

Typ I könnte man als Milch intensiven Typ bezeichnen. Seit 1991 kam es hier zur ungestörten Erhöhung der Milchquote und Vergrößerung der Herde, es wurde auch ein Laufstall gebaut. Bei Typ II, dem Milch gehemmten Typ, wurde zwar auch die Milchquote erhöht, zum Unterschied von Typ I wurde aber kein Laufstall gebaut. Hemmend wirkt sich hier eine problematische Hofnachfolge aus. Diese Betriebe befinden sich im Jahr 2004 in einer Warteposition. Beim Typ III Milch divers kam es zu einer Intensivierung der Milchproduktion, parallel dazu wurde aber auch ein weiterer Produktionszweig intensiviert. Der Milch stagnierende Typ IV erweist sich als strukturell gehemmt. Eine extreme Ortslage, Steilheit der Flächen, veraltete oder desolante Bausubstanz und familiäre Probleme verunmöglichten u.a. den Bau eines Laufstalls. Es kam zu einer nur geringen Ausweitung der Milchquote seit 1991. Typ V und Typ VI sind Mischtypen zwischen einer Spezialisierung auf die Milchproduktion und aktiver Vermarktung. Beide Typen fokussieren sich speziell auf die aktive Vermarktung von Milch. Eine Hofmolkerei wird neu errichtet oder ausgebaut meist in Kooperation mit anderen und unter Förderung aus Mitteln aus dem Programm für die ländliche Entwicklung der EU. Direktvermarktung und Schulmilch sind hier auch Thema. Die Milchproduktion ist hoch. Im Gegensatz zu Typ V wird in Typ VI diese Entwicklung vor 2004 aber wieder abgebrochen.

Haushaltsstrategie II: Spezialisierung in aktiver Vermarktung

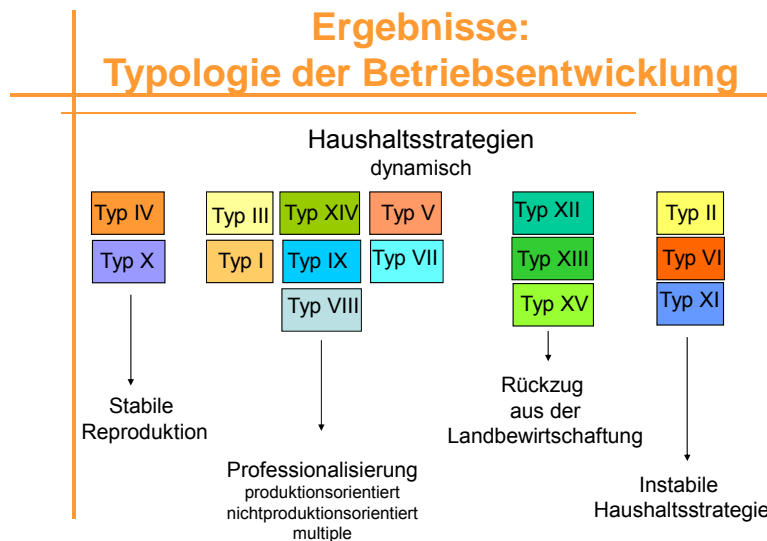
Typen bildende Merkmale / % der Betriebe je Typ	Typ V Markt & Milch	Typ VI Markt Abbruch	Typ VII Markt & Fleisch	Typ VIII Markt & Acker	Typ IX Markt & Tier	Typ X Markt individuell	Typ XI Extensiv
(Um)Bau Rinderlaufstall	80	100	25	57	0	20	40
Expansion Milchquote	100	100	0	0	0	20	0
Aufgabe Tierhaltungsbranche	20	0	50	100	0	40	60
Aufnahme Tierhaltungsbranche	0	0	50	100	0	40	20
Reduktion Tierhaltung gesamt	0	0	0	0	0	20	100
Expansion Tierhaltung gesamt	100	100	100	0	0	0	0
Intensivierung aktive Vermarkt.	100	100	100	100	100	0	100
Reduktion aktive Vermarktung	0	100	0	0	0	0	100
Wechsel vom VE in NE	0	50	0	14	0	0	0
Expansion nicht-lw. betr. Aktiv.	0	0	0	0	0	0	0
Anzahl der Betriebe je Typ	5	2	4	7	1	5	5

Zur Haushaltsstrategie II, der Spezialisierung in der aktiven Vermarktung, zählen neben den Typen V und VI weitere fünf Entwicklungstypen. Bei den Typen VII bis IX kommt es zu einer Intensivierung der aktiven Vermarktung, die sich mit den Hauptproduktionszweigen Fleischproduktion (Typ VII), Ackerbau (Typ VIII) und Tierhaltung (Typ IX) ausgerichtet ist. Bei Typ VIII kommt es zu einer Umstrukturierung in der Tierhaltung, die Milchviehhaltung wird aufgegeben, neue Tierhaltungsbranche für die Vermarktung werden aufgenommen, wie z.B. Legehennen oder Mutterkuhhaltung. Bei Typ IX erfolgt eine Intensivierung der aktiven Vermarktung ohne gleichzeitige Änderung bei den Tierhaltungsbranchen. Bei Typ X kommt es zu keiner großen Veränderungen. Hier wurden bereits 1991 Nischen gefunden und diese wurden erfolgreich beibehalten. Bei Typ XI extensiv ist die Entwicklung nicht kontinuierlich durchgegangen. Anfang der 1990er Jahre gab es bei den ersten Interviews noch eine starke Intensivierung bei der Vermarktung, welche im Laufe der Zeit aber wieder eingestellt bzw. reduziert wurde. Die Gründe dafür liegen hauptsächlich im familiären Bereich. Durch fehlende Hofnachfolge oder Krankheit war die aktive Vermarktung einfach nicht mehr zu schaffen. Im Zuge der Reduktion der aktiven Vermarktung wurde dann auch die Tierhaltung reduziert oder aufgegeben.

Haushaltsstrategie III: Konzentration auf nichtlandwirtsch. Tätigkeiten

Typen bildende Merkmale / % der Betriebe je Typ	Typ XII Nebenerwerb	Typ XIII Subsistenz	Typ XIV Tourismus	Typ XV Pension
(Um)Bau Rinderlaufstall	50	38	38	0
Expansion Milchquote	0	25	25	0
Aufgabe Tierhaltungsbranche	83	100	75	50
Aufnahme Tierhaltungsbranche	67	38	50	0
Reduktion Tierhaltung gesamt	100	100	25	100
Expansion Tierhaltung gesamt	0	0	0	0
Intensivierung aktive Vermarkt.	0	0	0	0
Reduktion aktive Vermarktung	67	25	63	25
Wechsel vom VE in NE	100	0	0	25
Expansion nicht-lw. betr. Aktiv.	0	0	100	0
Anzahl der Betriebe je Typ	6	8	8	4

Die letzte Haushaltsstrategie betrifft die Konzentration auf nichtlandwirtschaftliche Tätigkeiten. Dazu gehört der Typ XII Nebenerwerb. Diese Betriebe sind seit 1991 von Vollerwerb auf Nebenerwerb gewechselt und haben die Tierhaltung reduziert. Bei Typ XIII Subsistenz waren die Betriebe bereits 1991 im Nebenerwerb. Seitdem reduzierten diese Betriebe die Tierhaltung weiter. Diese Betriebe zeichnen sich weiter dadurch aus, dass die Eigenversorgung im Vordergrund steht. Betriebe des Typ XIV Tourismus haben nicht in landwirtschaftliche aber in betriebsgebundene nichtlandwirtschaftliche Aktivitäten investiert, zum einen in die Zimmervermietung, aber nicht nur, sondern auch in soziale Innovationen, wie Behindertenbetreuung oder Seminartätigkeit am Bauernhof. Der letzte Typ XV umfasst die Pensionistenbetriebe. Hier sind die Betriebsführer im Befragungszeitraum in Pension gegangen. Wegen einer fehlenden Hofnachfolge bewirtschaften diese trotz höherem Alter weiter. In erster Linie wurde hier die Tierhaltung reduziert.



Wenn man nun die dynamische Seite dieser Haushaltsstrategien betrachtet, so zeigt sich eine stabile Reproduktion in jenen Betriebstypen, wo sich in der Milchproduktion und in der Vermarktung nur wenig getan hat. Dazu zählen die Typen IV und X. Die größte Gruppe mit gleich sieben Typen zeigt eine Professionalisierung, wobei die Typen I und III eine produktionsorientierte Professionalisierung aufweisen. Drei Typen (VIII, IX und XIV) zeigen eine nichtproduktionsorientierte Professionalisierung, entweder in der Vermarktung oder in nichtlandwirtschaftlichen Aktivitäten und zwei Typen haben eine multiple Professionalisierung, wo Produktion und aktive Vermarktung miteinander verschränkt sind. Weiter gibt es Typen, die sich auf dem Rückzug aus der Landwirtschaft befinden. Aufgrund der Länge des Beobachtungszeitraums konnten auch instabile Haushaltsstrategien aufgefunden werden. Diese haben eine bestimmte Strategie versucht, diese aber im Laufe der Zeit wieder abgebrochen oder verändert.

Als ein Fazit der Untersuchung sollte herausgegriffen werden, dass in der Literatur über Haushaltsstrategien der Biolandbau immer wieder als Professionalisierung betrachtet wird. In Wirklichkeit entwickeln sich die biologischen Betriebe genauso unterschiedlich wie die konventionellen Betriebe. Man muss auch sehen, dass es sich bei allen Betrieben, die 1991 befragt worden sind um sehr frühe Biobetriebe, d.h. um Pioniere handelt, die bereits vor der Einführung einer speziellen EU Förderungsschiene umgestellt haben. Es zeigt sich folglich, dass die Entwicklung der Biobetriebe keineswegs homogen und kontinuierlich verläuft.

Diskussion

Kolland: Zunächst einmal, gibt es in der Biolandwirtschaft auch Nicht-Familienbetriebe? In weiterer Folge erscheint die Verbindung zweier qualitativer Befragungen mit einer Sekundäranalyse methodisch sehr interessant. Bislang wurden qualitative Befragungen nur sehr selten einer neuerlichen Analyse unterzogen. In der Präsentation fehlte die Familiensituation. Gibt es in der Untersuchung eine Verknüpfung der einzelnen Typen mit den unterschiedlichen Familienstrukturen? Ich sehe als Ergebnis der Studie eine gewisse „Structural Diversity“. Eigentlich überleben nur drei dieser Typen nicht. Alle anderen überleben mit sehr unterschiedlichen Strategien.

Larcher: Eine Prognose darüber, wer überleben wird, ist nur sehr schwer möglich. Die Typen wurden nach bestimmten Strukturmerkmalen spezifiziert. Es hat sich dabei herausgestellt, dass die Struktur von 1991 die Entwicklung nicht determiniert hat. Da kann man keine Prognose abgeben. Es war z.B. so, dass Betriebe, die 1991 bei der Milchquote führend waren, 2004 die Milchproduktion aufgegeben hatten. Man muss auch fragen, was man unter „Überleben“ versteht. Es gibt viele Betriebe, die eine sehr unsichere Hofnachfolge haben. Die Hofnachfolge hat sich als sehr bestimmender familiärer Faktor herausgestellt. Sofern es einen Hofnachfolger gibt, stellt sich dann die Frage, ob dieser Hofnachfolger eine lukrative außerlandwirtschaftliche Berufstätigkeit hat. Dann wird er den Betrieb eher extensivieren, sodass ihn die Altenteiler sehr extensiv weiterführen können. Es gibt aber auch einen Rückzug trotz bestehender Hofnachfolge. Andererseits werden bei Betrieben mit Hofnachfolge, welche die Milchproduktion und Vermarktung ausgebaut haben, die Nachfolgergenerationen relativ früh in den betrieblichen Arbeitsprozess integriert. Dann wird der Betrieb eher intensiviert, weil dann oft zwei bis drei Familien vom Betrieb leben. Bei fehlender Hofnachfolge kommt es immer zu einer Extensivierung, wobei bei allen untersuchten 74 Betrieben der Verkauf des Hofes überhaupt kein Thema war.

Kolland: Hat in diesen 13 Jahren überhaupt niemand den Betrieb aufgegeben?

Larcher: Von den 100 Betrieben der Untersuchung 1991 wurden sieben oder acht Betriebe aufgegeben. Diese Betriebe hatten keine Hofnachfolge, zwei Betriebe waren überhaupt nur gepachtet. Selbst auf Betrieben, die im Eigentum waren und aufgegeben worden sind, wohnten alle noch auf dem Hof. Diese hatten zwar die Flächen verpachtet, der Hof wurde jedoch nicht verkauft. Viele Pensionisten führten den Betrieb oft ganz extensiv weiter. Interessant ist, dass diese ihre Flächen nie an einen konventionellen Betrieb verpachten würden, sondern nur an Biobauern. Wenn es keine Biobauern in der Nähe gibt, dann wirtschaften sie selber weiter. Sie verzichten z.T. dabei sogar auf einen Teil ihrer Pension. Methodisch ist zu sagen, dass sehr ausführliche Interviewtranskripte und eine umfangreiche Dokumentation aus der ersten Untersuchung vorhanden waren. Somit konnte man die zweite Untersuchung relativ leicht auf die erste aufbauen. Die Auswertung war in der zweiten Untersuchung aber ungleich leichter, weil bereits mit ATLAS.ti ein computergestütztes Auswertungsprogramm verwendet werden konnte. Die qualitative Sekundäranalyse erwies sich als durchaus geeignet. Die Erhebung von qualitativen Daten ist so aufwendig und kostenintensiv, dass es eigentlich eine Ressourcenverschwendung ist, diese nur einmal auszuwerten. Es gibt auch derzeit Bestrebungen eine Datenbank für qualitative Daten aufzubauen, das halte ich für sehr sinnvoll. Zur Frage der Familie lässt sich feststellen, dass dabei die Hofnachfolge der zentrale Faktor ist. Interessant erscheint auch, dass nicht alle Befragten für ihre Kinder eine Ausbildung in der Landwirtschaft als lohnend ansahen. Viele wollen ihre Kinder von der Landwirtschaft weg sozialisieren. Bezüglich Betriebsentscheidungen zeigt sich die starke Verschränkung zwischen Arbeit und Familie. Entscheidend ist wie viele familieneigene Arbeitskräfte verfügbar sind, z.B. gibt es noch alte Leute, die noch arbeiten können. Veränderungen im Betrieb hängen oft damit zusammen. Die Schweinehaltung wird z.B. oft aufgegeben, wann die Oma nicht mehr kann.

Kolland: Gibt es zwischen Betriebsstruktur und Familienstruktur gewisse Abhängigkeiten?

Larcher: Die Familienstruktur wurde in der Untersuchung nicht als typenbildendes Merkmal spezifiziert. Da hätte ich die Untersuchung völlig anders aufbauen müssen. Faktoren wie die Anzahl der Kinder, eine

landwirtschaftliche Ausbildung usw. lassen sich daher nicht in dieser Tiefe analysieren. Unter den 74 Betrieben gab es keine einzige alleinerziehende Frau und nur zwei Scheidungen.

Aschenbrenner: Wie hoch war die durchschnittliche Milchquote der Betriebe?

Larcher: Diese lag 2004 österreichweit unter den Biobetrieben bei ca. 45.000 kg.

Vogel gratuliert **Larcher** zu ihrer hervorragenden Arbeit.

Larcher: In der zweiten Untersuchung wurde vor jeder Befragung zunächst das Protokoll der ersten Befragung durchgelesen, um direkt anschließen zu können.

Engelhart-Stumptner (führte 1991 bei der ersten Befragung Interviews durch): Die Spezialisierung in der Milchproduktion wurde als ein Typ eingeführt. Lassen sich auch Spezialisierungen in anderen Produktionsbereichen nachweisen?

Larcher: Es gab natürlich auch andere Spezialisierungstendenzen. Diese waren jedoch nur gering und der Vermarktung untergeordnet, wie z.B. bei Fleisch. Die Vermarktung dominierte dabei immer eindeutig.

Pfingstner: Die Betriebsentwicklung hängt ja sehr stark ab von der Persönlichkeit des Betriebsleiters bzw. der Betriebsleiterin. Es gibt ja verschiedene Persönlichkeitsprofile wie z.B. dominant, initiativ, gewissenhaft etc. Können da bestimmte Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitstypen und der betrieblichen Entwicklung in der Untersuchung bestätigt werden?

Larcher: Diese Zusammenhänge sind nur indirekt über die getätigten Handlungen erschließbar. Es wurde ja kein psychologisches Profil von den Betriebsleitern und Betriebsleiterinnen erstellt. In diesem Rahmen wäre das gar nicht möglich gewesen, denn die Interviews dauerten jetzt schon zwischen zwei und drei Stunden. Das war schon an der Grenze des Machbaren. Man konnte nur indirekt erschließen, ob jemand besonders initiativ ist, weil er oder sie viel ausprobiert. Manches ergibt sich sehr indirekt. Insbesondere Konflikte in der Familie werden nicht oft offen angesprochen. Wenn z.B. der Partner etwas sagt und seine Frau ständig dagegen haltet, dann bekommt man natürlich schon einen gewissen Eindruck.

Oedl-Wieser (führte 1991 bei der ersten Befragung Interviews durch): Haben die HofnachfolgerInnen ein besonders innovatives Potential gezeigt und den biologischen Landbau in seinen Methoden weiterentwickelt? Was waren die Regionen der Befragung? Wurden 1991 und 2004 dieselben Personen befragt?

Larcher: Die Befragungsregionen waren das Innviertel, das Mühlviertel, das Mostviertel, das Ennstal und die Südöstliche Steiermark. Im zweiten Projekt wurden wieder die gleichen Betriebe untersucht, es waren aber nicht immer die gleichen Personen, die befragt wurden. In erster Linie ging es um den Betrieb. Der Brief mit der Bitte um ein Interview wurde an das aktive Betriebsleiterpaar gerichtet. Außerdem wurde geschrieben, dass wir mit möglichst vielen Familienmitgliedern am Betrieb sprechen möchten. Die Entscheidung darüber, wer sich für das Interview bereit erklären sollte, haben wir den Familien selber überlassen. Manchmal war das nur der Betriebsführer, manchmal war das das Betriebsführerpaar. Bei einem Interview waren z.B. neben den aktiven Betriebsführern auch die Kinder und die Oma dabei. Es gab Gelegentlich hatten auch nur die Altenteiler Zeit. Mit allen die sich zur Verfügung gestellt hatten, wurde ein Interview geführt. Es waren aber nicht immer dieselben Personen wie 1991. Zum innovativen Potential der HofnachfolgerInnen lässt sich feststellen, dass sich da kein Trend verifizieren lässt. Es gibt übrigens nur sehr wenige Hofübergaben, im Untersuchungszeitraum waren das nur 13 Fälle. Bei diesen zeigte sich kein einheitliches Bild. Da gibt es welche, die mit Überzeugung genauso weitermachen, andere vereinfachen die Bewirtschaftungsweise indem sie z.B. auf biologisch-dynamische Präparate verzichten, wieder andere überlegen sich sogar aus den Biolandbau auszusteigen. Die These, dass die zweite Generation der Biobauern als Biobauern sozialisiert wäre und ihnen deswegen der Biolandbau in Fleisch und Blut übergegangen wäre, lässt sich nicht beweisen.

Mößler: Welche Betriebe wurden befragt? Wie erfolgte die Auswahl?

Larcher: Im Jahr 1991 waren die Biobauern und Biobäuerinnen zwar noch nicht so gut organisiert wie jetzt, es gab aber schon Bioverbände. Diese Verbände verfügten über Mitgliederlisten. Die Biobetriebe wurden über die Verbände kontaktiert.

Mößler: Wie repräsentativ war die Befragung?

Larcher: Die Untersuchung hatte ein qualitatives Design, d.h. sie war keine breite, aber tiefgehende Untersuchung. Bei der Befragung 1991 waren es ursprünglich 100 Betriebe. 2004 erklärten sich von diesen 74 Betriebe wiederum bereit für ein Interview bzw. sind in die Auswahl gekommen. Manche hatten in diesem Zeitraum aufgehört, andere auf konventionellen Landbau wieder rückumgestellt, einige verweigerten auch das Interview.

Vogel: Bei der Auswahl der Regionen verfolgten wir zwei verschiedene Überlegungen. Die Bioverbände verfolgten damals unterschiedliche Stoßrichtungen. Einige waren verstärkt politisch-gesellschaftlich orientiert, andere wiederum produktionstechnisch. Die Bioverbände waren regional unterschiedlich konzentriert. So ergab sich auch die Auswahl der Regionen. Innerhalb der Verbände wurde zunächst mit den Beraterinnen und Beratern gesprochen und dann der Kontakt zu den Betrieben hergestellt.

Mößler: Wie verhält sich das Bildungsniveau der biologisch wirtschaftenden Betrieben im Vergleich zu den konventionellen Betrieben?

Larcher: Diese Daten wurden zwar erhoben aber nicht mit den konventionellen Betrieben verglichen.

Der Vortrag von **Eva Meiberger** stand unter dem Titel *Erwerbsskombination zur Existenzsicherung bäuerlicher Unternehmen*. Meiberger studierte Soziologie und Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Sozialökonomie. Sie ist freie wissenschaftliche Mitarbeiterin ihres Fachbereichs an der Universität Salzburg.

Gegenstand der Untersuchung sind Vollerwerbsbetriebe, die dies durch Diversifikation geworden oder geblieben sind. Der Zeitrahmen der kurzen Analyse der Probleme betrifft die Nachkriegszeit bis heute, da die Auswirkungen andauern. Beim empirischen Teil der Untersuchung wird der Zeitraum seit dem Beitritt Österreichs zur EU und der Wirksamkeit der VO(EG) Nr. 1257/99 (Entwicklung des ländlichen Raums) bis 2005, bzw. heute betrachtet. Die räumliche Abgrenzung betrifft das Bundesland Salzburg als zentrales österreichisches Gebiet mit Milchwirtschaft und generellem Umbruchsverbot. Die Untersuchungsregion wurde in drei geschlossene Untergebiete unterteilt:

- A) *Lungau:* Gebirgsregion und Beckenlandschaft mit radialen Seitentälern über 1.000 m, die Gehöfte reichen bis 1.300 – 1.400 Meter Seehöhe
- B) *Pinzgau und Pongau:* das Gebiet der Hohen Tauern und der Kalkhochalpen
- C) *Tennen- und Flachgau:* das Alpenvorland und der nördliche Alpenrand.

In Hinblick auf die Fragestellung wurde auf der *Makro-Ebene* nach den wirtschaftspolitischen Modellen und Parametern gefragt, die einander in der Agrarpolitik der EU gegenüberstehen, auf der *Meso-Ebene* nach den verschiedenen Institutionen der Globalisierung und Gegenströmungen, die sich dazu abzeichnen und auf der *Mikro-Ebene* nach der Aufstellung der einzelnen Betriebe. Die zentralen Fragen waren dabei folgende:

- Welche innovativen Formen bäuerlicher Unternehmen haben sich in Salzburg ergeben?
- Wo liegen ihre Erfolge und wo ihre Schwierigkeiten?
- Wie wird die Lebensqualität von den Betroffenen gesehen?
- Wie schätzen sie die Existenzfähigkeit ihrer Betriebe ein?

Auf der *Makroebene* geht es politisch um die Zurückdrängung des Nationalismus mit Mitteln des Wirtschaftsliberalismus, gleichzeitig um die Verschränkung verschiedener Wirtschaftsverfassungen in der GAP, der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU. Der wirtschaftliche Neoliberalismus entwickelte sich parallel zur europäischen Integrationspolitik, wie aus einem Protokoll des Kongresses von Den Haag von 1948 hervorgeht, in der bereits der freie Geld-, Waren- und Personenverkehr, sowie die freie Wahl des Arbeitsplatzes angesprochen werden, um die nationalen Grenzen innerhalb Kerneuropas aufzuweichen. Es entstand dadurch eine gewisse Diskrepanz zwischen den Tendenzen der Wirtschaft und denen der nationalen staatspolitischen Institutionen. Gleichzeitig mit dem sukzessivem Abbau von Handelshindernissen gab und gibt es daher in der Landwirtschaft noch die *planwirtschaftlichen Elemente* der integrierten Marktordnungen. Ein dritter Bereich betrifft den Einfluss des europäischen Modells der *Ökosozialen Marktwirtschaft*. Das Augenmerk liegt dabei auf Kreislaufwirtschaft, Bodenfruchtbarkeit, Nachhaltigkeit, Schonung natürlicher Ressourcen, flächengebundenen, artgerechten Tierhaltung, der Ausnützung natürlicher Regelmechanismen im Ökosystem, Ernährungssicherung, hochwertige Lebensmittel, Konsumentenschutz, multifunktionelle Landwirtschaft, Arbeitsplatzertalt, Energie aus nachwachsenden Rohstoffen, Eigenverantwortung und Subsidiarität usw. Dies ist ein eigener Bestandteil der Wirtschaftsverfassungen.

Mesoebene: 1947 wurde das GATT (General Agreement on Tarifs and Trade) gegründet, aus dem 1995 die WTO (World Trade Organisation) hervorging. Das Ziel der EU war zuerst über die vier Freiheiten durch Handelsverträgen mit Drittstaaten innerhalb des GATT einen *Gemeinsamer Binnenmarkt* zu schaffen. Aus dieser globalen Handelsliberalisierung wurde die Landwirtschaft weitgehend herausgehalten. Ab 1995 wurden Dienstleistungen in die Liberalisierung mit einbezogen, daneben begann der Kampf um die Liberalisierung der Landwirtschaft. Auch heute wird noch darum gerungen. 1997 institutionalisierten sich NGOs in der CGG (Commission of Global Governance) mit dem Ziel einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit, erweitert um Nachhaltigkeit. Dies sollte ein Gegengewicht zu den Regulierungen der führenden Staaten der WTO im Sinne einer *Globalisierung von unten* (Interessenvertretungen: *Via Campesina* in Cancun) schaffen.

In der folgenden Übersicht werden die Probleme, Ziele, Mittel und Auswirkungen der Agrarpolitik in der Europäischen Union verdeutlicht.

Übersicht über die Entwicklung der Agrarpolitik der Europäischen Union

Zeit	Probleme	Ziele	Mittel	Auswirkungen
ab 1957 (EG)	Nachkriegsproblem: Lebensmittelknappheit in Europa	Steigerung der Agrarproduktion, Sicherung der Bauereinkommen	Mengenförderung bei Agrarprodukten, Einsatz von Chemie, Landtechnik, Dirigismus	Tendenz zur Massenproduktion, Intensivwirtschaft, Umweltschäden
ca. 1975	Produktion übersteigt zunehmend den Bedarf	Lebensmittelproduktion deckt den Bedarf	Mittel wie vorher weiter eingesetzt	Überproduktion, Kosten für Lagerung, Export
ab 1984	Überproduktion: Milchseen, Butterberge..... Budgetüberschreitungen	Produktionsrückgang, Export als Ausweg (Exportdumping)	Quotenregel, GVE/ Fl. Absenkung der Interventionspreise	Umdenken in Richtung Extensivierung, Preise und Einkommen sinken
ab 1992	EU-Budgetbelastung d. Exportstützungen	Annäherung v. Bedarf u. Produktion, langfristige Marktstabilisierung	neue Marktordnungen, Direktzahlungen, Flächenstilllegungen	Produktionsrückgang, Thema Nachhaltigkeit, beschlossen erst 1997
ab 1995	Uruguay Runde –WTO Freihandel für den Agrarsektor geplant	Annäherung d. Preise an Weltmarkt d. Reduktion der Förderungen	Direktzahlungen LEADER (5b) fördert regional Einzelprojekte	Existenzängste, Rationalisierungsdruck, Innovationsanreiz
ab 1995	Ö: EU-Mitglied, Preise vorher v. Paritätischer Kommission festgesetzt	Vermehrter Wohlstand, Vorteile i. Außenhandel	Landw. Anschluss an EU Binnenmarkt. Gesetzlich seit 1992 angepasst! Preise frei!	Integration Ös. in EU-Agrarproblematik, Strukturwandel
ab 2000	Umstrukturierung durch Ost-Erweiterung forciert	Erhaltung d. bäuerlichen Klein- u. Mittelbetriebe, Diversifizierung	Qualitätsbewusstsein d. Konsumenten, Bio-Schiene erweitern Gemeinsch. Projekte: Art. 33	Sachzentrierte Zusammenschlüsse, Markenentwicklung
ab 2006	Paradigmenablöse oder — parallelität?	Familienbetriebe und Kulturlandschaft erhalten	Modulation, Deckelung der Direktzahlungen	offen

20.11.2008

Dr. Eva Meiberger



Es lässt sich ablesen, dass eine Entwicklung durch ihre Beharrlichkeit oder Unbeweglichkeit oft über das Ziel hinaus schießt, selber zum Problem wird und mit einer neuen Zielsetzung und neuem Mitteleinsatz gegengesteuert werden muss. Aus dem Nachkriegsproblem der Lebensmittelknappheit kam es z.B. aufgrund von Mengenförderungen als Produktionsanreiz zu einer Überproduktion, diese bedingte wiederum Umweltschädigungen, gegen die Ökosophie auftrat. Mit ihrer Forderung nach Nachhaltigkeit favorisierte jene die *Ökosoziale Marktwirtschaft*, zu einer wirklichen Schubumkehr kam es jedoch nie: Mit den Relikten aller dieser Phasen wurden die österreichischen Bauern mit dem EU-Beitritt konfrontiert. Für sie fand sehr wohl eine Schubumkehr statt: Sie kamen aus einer Vergangenheit mit Preisen, die von der Paritätischen Kommission festgesetzt wurden, für die Produktionsplanung und Vermarktung zeichneten im Wesentlichen die Raiffeisen Warenbetriebe und die Molkereien verantwortlich.

Ähnlich den vier Freiheiten, die ihre eigene Polarisierungen bedingen, ist es auch mit dem Begriff der Regionen. Von der sozialen Marktwirtschaft kommend verstehen wir, dass *von der Region für die Region* produziert werden soll. Ursprünglich wurde von Seiten der Politik mit Großregionen versucht nationale Grenzen aufzuweichen. Das war u.a. Strategie des *INTERREG I* Programms. Diese Großregionen mit Top-down-Ansatz erwiesen sich als Fehlschlag. Bei *INTERREG II* und *III* wurde ein Bottom-up-Ansatz verfolgt mit einer transnationalen, interregionalen Zusammenarbeit. Unter *Punkt „5b“* bei der Förderung ländlicher Gebiete kam es dann zu Investitionsförderungen für Einzelbetriebe. Bei *LEADER* mit Geltung von 2000 bis 2006 und „Artikel 33“ Maßnahmen wurden Einzel- und Gemeinschaftsprojekte gefördert, bei *LEADER+* von 2008 bis 2013 Gemeinschaftsprojekte, innerhalb derer Einzelförderungen höher dotiert sind als bei individuellen Ansuchen und zwar deshalb, weil man seitens der Agrarpolitik über die Zusammenarbeit der Betriebe die Investitions- und Betriebskosten senken wollte, um die Wettbewerbsfähigkeit zu steigern.

Zur Mikroebene: Im Rahmen der Studie wurden 57 Betriebe besucht und Interviews mit den Betriebsleitern und –leiterinnen durchgeführt. Dazu kommen noch 20 Experteninterviews und Seminarprotokolle.

Förderungen muss man von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Von den Bauern aus gesehen sind sie ein Teil des Einkommens, von jenen, die die Förderungen aussetzen, sind Förderungen ein Lenkungsinstrument - die Bauern sind sich dieser Ambivalenz bewusst. Es gibt viele auf die

Milchwirtschaft bezogene Förderungen: Grundförderung, Biolandbau, Betriebsmittelverzicht, Silageverzicht, Alpung/Behirtung, Gefährdete Rassen, Streuobst. Die WTO verlangt Förderungen abzubauen. Österreichs Klein- und Mittelbetriebe könnten im internationalen Wettbewerb jedoch nicht Schritt halten, weil die Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Produkte für sie nicht kostendeckend sind. Unterstützt man die Bauern nicht, riskiert man Arbeitslosigkeit, Abwanderung und andere negative Folgen. Um einen Förderungsabbau verantworten zu können ist eine Ertragsoptimierung unumgänglich, die man über Kostensenkung und im vorliegenden Fall durch Zusammenarbeit und Erwerbsskombinationen erreichen will.

Der Begriff der Erwerbsskombination ist im 'Grünen Bericht' sehr allgemein gehalten. Man versteht darunter die „*Erwerbsart eines Betriebes, bei der der/die Betriebsleiter/in nicht nur aus der Land- und Forstwirtschaft, sondern auch aus anderen Wirtschaftssparten ein Einkommen erwirtschaftet.*“ (BMLFUW 2002, 134). Die vorliegende Studie beschäftigt sich ausschließlich mitbäuerlichen Betriebsführern und Betriebsführerinnen, die neue Betriebszweige angefügt haben und dadurch im Vollerwerb stehen. Ihre Einkünfte erzielen sie aus selbständiger landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit aller Familienmitglieder, die im Haushalt leben, aus der Urproduktion, aus Förderungen und den paralandwirtschaftlichen Betriebsteilen. Bei Zuerwerb, d.h. Einkünften aus selbständiger landwirtschaftlichem Erwerb mehr als 50% und Nebenerwerb, Einkünften aus selbständiger landwirtschaftlichem Erwerb weniger als 50%, werden im Gegensatz dazu unselbstständige Einkünfte erwirtschaftet.

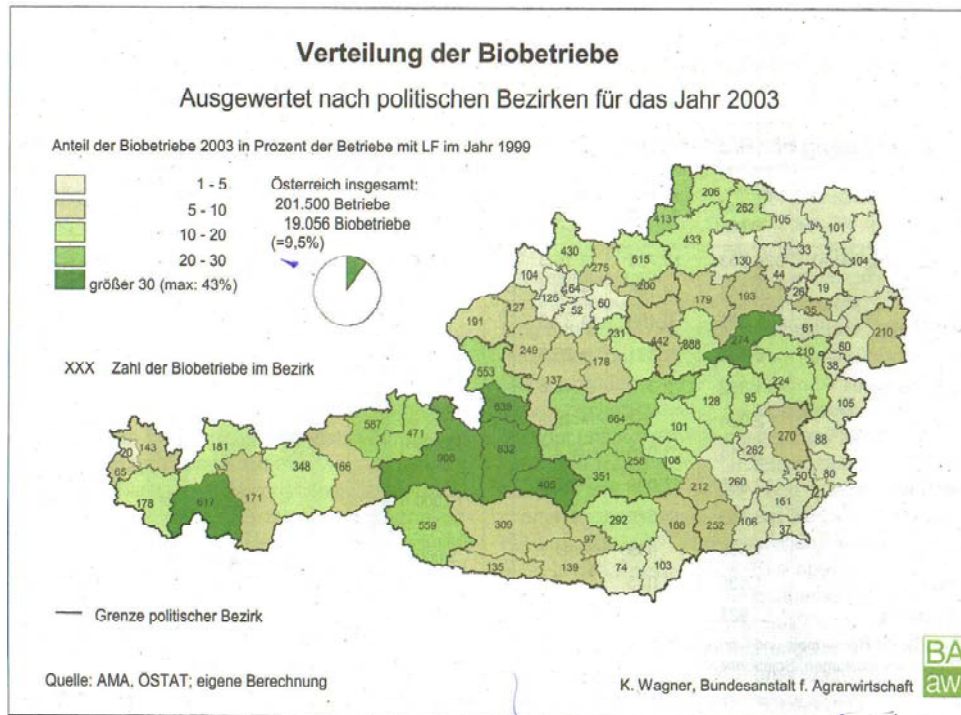
Als nichtsektorale Erwerbssmöglichkeiten werden die Verarbeitung und Vermarktung angeführt. Die eigentlich innovativen Betriebe sind aber unter den 'sonstigen Gewerben' und 'Dienstleistungen' zu finden. Es gibt unterschiedliche Rechtsformen, die besonders dann wichtig sind, wenn es um Gemeinschaftsprojekte geht. In der Untersuchung zeigten sich u.a. folgende Beispiele:

- *Einzelbetriebe* (Wandersäge, Rundholzmöbel, Wildgehege, Reiterhöfe)
- *Partnerschaften* (Gemeinschaftsstall, Bauernläden, 'Geschenkkisterl')
- *Betriebsgesellschaft m.b.H.* (Eltern, drei Söhne: Viehzucht und Viehhandel, Metzgerei und Bauernladen, Jausenstation, Fernheizwerk)
- *Genossenschaften* (Käsehof, Bio-Heuregion, Heizwerke, Maschinenringe)
- *Vereine* (Maschinenringe, Tamsweger Wochenmarkt, Franchise-Betriebe)
- *Arbeitsgemeinschaften* (Reitwege, Hotel und Bauernhof, Bauernherbst, Almsommer)
- *Interessengemeinschaften* (IG-Milch, Milchgemeinschaft Alpenland)

Gemeinschaftsprojekte dienen der Bündelung von Angeboten, dem gemeinsamen Verkauf, dem gemeinsamer Einkauf von Betriebsmitteln und Interessenvertretungen.

2005 gab es in Österreich 189.591 land- und forstwirtschaftliche Betriebe (BMLFUW 2008, 8), rund 80% des Bundesgebietes wird bewirtschaftet. Österreich hat das ausgedehnteste Berggebiet im Verhältnis zu seiner Größe in Europa (Hälfte der Betriebe), weitere Betriebe liegen in 'Benachteiligten' und 'Kleinen Gebieten'. Die Landwirtschaft hat einen Anteil von 1,7% am BIP (ibid., 7).

19.056 Betriebe (10%) der Betriebe wirtschaften biologisch. Das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag ist bei Biobetrieben besser als bei konventionellen Betrieben (Bio 65%, konventionell 70%) (BMLFUW 2004, 113ff). Der Anteil an biologisch erzeugten Agrarprodukten ist im Steigen begriffen. Die Fläche wird größer, die Anzahl der Betriebe geht aber zurück. In Salzburg, dem untersuchten Gebiet, ist das Verhältnis der Biobetriebe zu konventionellen 1/3 zu 2/3 (im Flachgau weniger, im Tennengau mehr). Bei den untersuchten diversifizierenden Betrieben lag das Verhältnis genau umgekehrt, also 2/3 biologisch zu 1/3 konventionell. Das führt zur Überlegung, dass Betreiber von Biohöfen besonders innovativ und flexibel sein könnten, da bei der Auswahl der Betriebe unbekannt war, ob sie biologisch wirtschafteten oder nicht.



Salzburg hat mit teilweise weit über 40% einen überproportional hohen Anteil an Biobetrieben.

Warum diversifiziert jemand? Zum einen ist es der Wunsch, aus der Abhängigkeit eines Arbeitsverhältnisses auszusteigen und als bäuerlicher Unternehmer auf dem eigenen Hof zu arbeiten. Besonders bei Frauen steht sehr stark das Motiv im Vordergrund, die eigene Lebensweise und die Art der Ernährung selbst zu wählen und die Möglichkeit, diese Einstellungen den eigenen Kindern vermitteln zu können. Von institutioneller Seite werden diese Optionen vom *Landwirtschaftlichen Fortbildungsinstitut (LFI)*, einer Einrichtung der Kammer für Land- und Forstwirtschaft, herangetragen. In der Vergangenheit war ein bedeutendes Motiv die Lösung von Absatzproblemen, wie bei der BSE-Krise. Weitere Motive sind das Fehlen eines Milchlieferkontingents für den Betrieb, sowie gesundheitliche Gründe, wie z.B. Allergien.

Die vorliegende Studie ist eine qualitative Untersuchung, die Auswahl der Stichprobe erfolgte nach der Art der Diversifikation, der Anzahl der Betriebsteile, den unterschiedlichen Betriebsgrößen, der Art der Zusammenschlüsse und der Lage der Höfe. Qualitative Studien dienen zur Generierung von Hypothesen und Theorien, folgen eigenen Regeln und suchen nach typischen Beispielen. Generalisierungen sind nicht vorgesehen, Prozentzahlen gelten nur für den angegebenen Bereich. Erkenntnisse lassen sich in einem weiteren Verfahren statistisch erfassen und überprüfen.

In den drei Untersuchungsgebieten wurde auch die Art der Diversifikation analysiert. Im *Lungau* dominieren im Wesentlichen die Verarbeitung und die Vermarktung. Diese sind abhängig vom Tourismus, der noch zu wünschen lässt: Es gibt den professionellen Tourismus, die Privatvermietung jedoch, die für die Vermarktung ausschlaggebend wäre, ist relativ wenig ausgebaut. Die Gastronomie ist ein regelmäßiger Abnehmer; es bestehen auch Verbindungen zur Schranne, dem Wochenmarkt der Stadt Salzburg. Man findet auch die Projekte 'Schule am Bauernhof' und 'Kunst am Bauernhof'. Alles andere ist wenig entwickelt. Der Lungau schwächelt wirtschaftlich generell wegen seiner Strukturprobleme. Im *Pinzgau* und *Pongau* hat der Tourismus große Bedeutung, Verarbeitung und Vermarktung hat deshalb einen größeren Stellenwert. Neben der 'Schule am Bauernhof' entwickelte sich hier mit 'Hotel am Bauernhof' eine besondere Sparte. Die Bauern/Bäuerinnen schlossen dabei mit Gastronomen und Hoteliers Kooperationsverträge. In diesem Rahmen wird z.B. für Hotelgäste Kinderbetreuung am

Bauernhof organisiert, daneben werden u.a. auch noch Erlebniswanderungen, Reitausflüge usw. durchgeführt und Hoffeste abgehalten. Im *Tennengau* und *Flachgau* ist der Tourismus eher schwach, er ist auf den Sommertourismus, bzw. in Stadtnähe auf die Festspielzeit reduziert. Viele Betriebe befassen sich hier mit erneuerbarer Energie. Im Pinzgau und angrenzend an den Flachgau (aber bereits OÖ) wurde jeweils eine Region gefunden, in der die Bauern und Bürger ihre ganze Region selber mit Energie versorgen können (Strom wird ins Netz eingespeist, wegen der Spannungsschwankungen).

Die *Verarbeitung* umfasst Milch, Milchprodukte, Käsesorten, Fleisch, Selchfleisch, Würste, Eier, Fische, Kräuter, Kräuterprodukte, Gemüse, Kartoffeln, Mehl, Backwaren, Honig, Wachsprodukte, Schnäpse, Liköre Marmeladen, Säfte, Halbfertiggericht usw. Besondere Erfolge gibt es vor allem bei Käse und Schnäpsen, die laufend prämiert werden. Die Schwierigkeiten kommen vom institutionellen Sektor: lange Behördenverfahren, teure Hygienevorschriften und häufige Kontrollen, welche die Bauern und Bäuerinnen als mühsam empfinden. Ein sachliches Problem liegt in der Verwertung von Restposten, da nicht immer alles verkauft werden kann. Gesundheitlich gibt es Probleme mit Stress, der zu Schlaflosigkeit führen kann.

Bei der *Vermarktung* gibt es verschiedene Möglichkeiten, wie Ab-Hof-Verkauf, Hofladen, Bauernläden, Verkaufsstände, Catering, Lokale für Verkostung und Verkauf, Gastronomie, Großabnehmer, Handel und Handelsketten. Ab-Hof-Verkauf ist am problematischsten, weil es häufig an Professionalität fehlt. Es kann passieren, dass man einen Hof länger suchen muss, weil Beschilderung und Beschreibung ungenau sind. Hofläden werden meistens von mehreren Bauern beschickt. Die Bäuerinnen der Partnerhöfe verkaufen meist selber. Im Flachgau, in der Nähe der bayrischen Grenzen verkaufen z.B. vier Bauern gemeinsam in einem Hofladen, am Wochenende sind bis zu sieben Personen im Verkauf nötig. In einem anderen Fall gründete ein Jungbauer einen Vermarktungsverein in Kooperation mit dem Lagerhaus. Letzteres kommt dabei für Strom und Heizung auf, dafür führt der Weg zum Laden quer durch die ganze Verkaufsabteilung des Lagerhauses – eine unbezahlbare Werbung. Um zu vermeiden, dass der Gewinn durch viele Mitglieder verzettelt wird, setzt der Vermarktungsverein die Mitgliedsbeiträge relativ hoch an, um zu selektieren. Vermarktung hat aber auch negative Seiten: „*Erfolgreiche Vermarktung ist ein 'Menschenfresser' mit eigener Dynamik.*“ Für Privatleben bleibt kaum Zeit. Ausschlaggebend ist der zeitliche Arbeitsdruck, nicht die Menge an Arbeit. Der Handel mit Biowaren und der mit konventionellen Erzeugnissen sollten einander ergänzen, nicht behindern. Ein Biobauer hat mit der Eröffnung seines Ladens einen gut gehenden Wochenmarkt zu Tode konkurrenziert. Ein anderer Vermarkter meinte, dass „*früher die Vermarktung locker und eine Erholung war. Die Nachfrage ist aber heute größer als die eigene Leistungsfähigkeit.*“ Er stehe ständig unter Druck mehr und mehr Käse zu produzieren.

Für den *Tourismus* ist der Lungau ein Hoffnungsgebiet, der Pinzgau und Pongau ein Zentrum, der Tennengau und Flachgau nur im Sommer relevant. Gemeinschaftsunternehmungen haben die größten Erfolge. Die 'SalzburgerLand Tourismus GmbH' hat den 'Tauernradweg', den 'Bauernherbst' und den 'Almsommer' kreiert. Alles das wurde sehr gut angenommen.

Bei der *Vermietung* gibt es Gästezimmer, Ferienwohnungen, Jugendheime, 'Urlaub am Bauernhof' und den Wellnessbereich. Die Privatzimmervermietung geht generell zurück, auch im bäuerlichen Bereich. Ferienwohnungen sind leicht im Anstieg begriffen. Sie passen besser zu einem bäuerlichen Betrieb als die Privatzimmervermietung, da nicht täglich und regelmäßig Zeit investiert werden muss. Beim sehr erfolgreichen Verein 'Urlaub am Bauernhof' sind die Qualitätskriterien so hoch angesetzt, dass manche Bäuerinnen den Anforderungen nicht gewachsen sind, entweder aus dem Verein wieder austreten, oder Stresssyndrome zeigen. Dafür sind die Übernachtungszahlen ständig im Steigen begriffen. Bei Gästen im Haus muss man sich Rückzugsmöglichkeiten offen halten. Ein Bauer meinte u.a. es sei das Wichtigste, dass man alle Gäste gleich behandelt. Denn Gäste, die Anonymität wollen, kommen nicht auf einen Bauernhof. Gäste die auf einen Bauernhof wohnen, suchen meistens Anschluss. Wenn man jemanden bevorzugt, riskiert man sofort die Eifersucht der anderen. Die Gäste müssen zum Hof passen. Der

bäuerliche Betrieb kann sich an die Gäste schwer anpassen. Spezialangebote wie 'Urlaub am Baby- und Kinderbauernhof', 'Urlaub am Bio- und Gesundheitsbauernhof', 'Urlaub am Reiterhof', 'Urlaub am Bauernhof für Rollstuhlfahrer und bewegungseingeschränkte Menschen' sowie Seminare am Bauernhof kommen deshalb sehr gut an. Die Nächtigunzzahlen sind auch hier steigend.

Im Bereich der *Gastronomie* finden sich Restaurant, Gasthaus, Jausenstadel, Bikerrast, Bauernschänke, Catering und Eventbetreuung. In einem Fall kombiniert eine Landwirtschaft die Gastwirtschaft mit Pension und Hofladen. In diesem Beispiel wurde versucht, Tradition mit moderner Funktionalität zu verbinden. Das Publikum war gemischt: Logiergäste, Radtouristen und Einheimische. Die Bäuerin führte die Gasthausküche, Buchhaltung und den Bio-Laden. Die Speisekarte setzte sich aus Hausmannskost, vegetarischen Speisen, herkömmlichen Gerichte und einer Radfahrerjause zusammen. Im Hofladen traten Bauern aus der Umgebung als Zulieferer auf. Der Bauer war für den Einkauf, Service im Gasthaus, Behördenwege und die Landwirtschaft unter Mithilfe des Altbauern zuständig. Altbauern, die noch am Hof sind, wollen eine Beschäftigung, aber keinen Arbeitszwang. Gerade kleine Reparatur- und Wartungsarbeiten, für die Jungbauern schwer Zeit haben, werden von den Altbauern gerne ausgeführt.

Das Projekt 'Schule am Bauernhof' ist ebenfalls ein wichtiger Bereich mit verschiedenen Einzelsparten, wie 'Natur begreifen' - einer Vollpension mit Anschauungsunterricht, 'Schule am Bauernhof' als Halbtagsunterricht mit Jause, 'Kunst am Bauernhof' mit Aktionen, 'Waldpädagogik', 'Kräuterschulgarten und Kräuterwanderungen' und 'Erlebnis am Bauernhof' für Kinder und Hotelgäste. Manchmal ist das Zeitmanagement schwierig, gerade dann wenn die Schulklassen zur arbeitsintensivsten Zeit kommen. Die Gleichzeitigkeit der Projekte mit den Arbeiten am Hof macht es nicht leicht, sie mit der Landwirtschaft abzustimmen.

Im Bereich *Energie aus Wasserkraft und Biomasse* gibt es Tendenzen zu regional autarker Energieversorgung. Dazu zählen Scheitholz ofenfertig in allen Größen, Fern- u. Nahheizwerk mit Hackgut, Holzgas, Holzverstromung, Biogas, Photovoltaik und Kleinkraftwerke. In Salzburg ist Streit um Windenergie wegen Störung des Landschaftsbildes entstanden. Biogasanlagen werden am Schreibtisch geplant. Es wäre hier sinnvoll, wenn die Verantwortlichen für Förderungen dabei einen etwas engeren Kontakt mit erfahrenen Betreibern halten würden. In Salzburg gibt es mindestens zwei Anlagen, die nicht funktionieren. Man kann in einem Gebiet, in dem Weide- und Almwirtschaft vorherrscht und wo die Tiere in der Nachsaison noch die Wiesen abweiden, aus Gülle und Mist nicht sinnvoll Gas erzeugen, da sich einfach zu wenig Biomasse ansammelt. Bei intensiver Wirtschaft gibt es im Flachgau bis zu fünf Grasschnitte. Man kann aus Grassilage zwar Methangas erzeugen, aber weniger als propagiert wird. Die Verschleißteile der Anlagen sind starker Abnutzung ausgesetzt, die Störanfälligkeit ist hoch, die Reparaturen aufwändig und teuer. Grundlage sollte die Verwertung von Ackerabfällen sein, wenn auch die Absicht Grünflächen der Milchproduktion zu entziehen plausibel ist. Biogasanlagen in Niederösterreich, die auf Basis von Maissilage betrieben werden sollten, gingen lange nicht in Betrieb, da die Maispreise gestiegen waren und sie vom Zukauf des Substrats abhängig waren.

Probleme und Lösungsansätze: „Diversifikation ist recht und schön, aber bei zu viel Arbeit wird es schwierig. Alles läuft nur halb, nichts ist perfekt. Vieles wird angerissen, es fehlt die Zeit, es fertig zu machen. Man kann nichts hintereinander machen, alles läuft nebeneinander.“ Ein Jahr nach dieser Aussage war festzustellen, dass sie Bäuerin, die sie gemacht hatte, den eigentlichen Stressbereich reduziert hatte. Eine ähnliche Aussage ist: „Für den Bauern sind Gäste eigentlich nicht interessant. Freizeitaktivitäten sind etwas, was man gerne macht. Unterhaltung mit Gästen ist aber Arbeitszeit, weil ja Arbeit liegen bleibt. Man sieht nur die Arbeit, die nicht gemacht wird.“ Wichtig ist es, die Betriebsteile zu erweitern und sich gleichzeitig zu spezialisieren. Spezialisierung meint: Wenn drei Bauern im gleichen Laden verschiedene Käsesorten vermarkten, ist es sinnlos, wenn ein vierter mit Käse einsteigt, denn der Kundenstock verteilt sich dann statt auf drei, auf vier Produzenten. Der vierte sollte dann etwas anderes

erzeugen. Jedes Gebiet sollte soweit rationalisiert werden, dass es etwas einbringt. Im Tennengau wurde Gemüsebau versucht und wieder aufgelassen, weil das in dieser Region nicht rentabel ist.

Man kann *drei Entwicklungsphasen* feststellen. In der *Aufbauphase* herrscht im Wesentlichen der Wunsch nach Selbständigkeit vor. Dazu kommen fallende Erzeugerpreise und die Unzufriedenheit mit einem unselbständigen Zuverdienst. In der *Entfaltungsphase* wächst der Betrieb meistens durch Diversität und Spezialisierung. Der Arbeitsdruck wird dann größer und größer und die Lebensqualität leidet darunter. Ein Bauer stellte z.B. fest, dass er regelmäßig um zwei Uhr nachts aufstand, um seine Käse umzudrehen. Darauf folgt dann die *Reduktionsphase*. Einzelne Betriebsteile müssen dann wieder aufgelassen werden, vor allem jene, die wenig Freude machen und die wenig rentabel sind.

Bei den *wirtschaftlichen Netzwerken* finden sich interessante Beispiele, wie den Tauernreitweg im Pongau mit über 200 km Länge, dann Wanderwege zu den Almen, der Tauernradweg. Kooperationen im Gebirge sind schwieriger, wegen der oft weiten Entfernung der Höfe. Dazu kommt oft noch ein gewisses Misstrauen.

Bei der *beruflichen Ausbildung* der Frauen zeigen sich im Wesentlichen ähnliche Probleme wie bei den Männern. Erst seit den späten 1960er bis in die 1980er Jahre hinein sind im Gebirge Güterwege gebaut worden. Es gab auch keine Schulbusse und damit sehr lange eine Volksschuloberstufe, weil die Länge der Schulwege zu den wenigen Hauptschulen meist unzumutbar war. Gerade ältere Bauern und Bäuerinnen, vor allem aber die Männer bedauern immer wieder, dass sie „nur Bauer“ sind, die „nichts gelernt“ hätten. Man muss dagegen halten und erklären, was „nur ein Bauer“ alles kann. Bei den Jüngeren ist es ganz selbstverständlich, dass der Hoferbe eine landwirtschaftliche Ausbildung macht. Meistens kommt zu einer landwirtschaftlichen auch noch eine handwerkliche Ausbildung dazu. Es gibt auch schon eine große Anzahl an Maturanten und Hochschulabsolventen. Zwei Drittel aller Bauern haben nun eine landwirtschaftliche Fachausbildung. Die meisten Landwirtschaftsmeister sind im Pinzgau und im Pongau zu finden.

Durch die familiäre Struktur in einem Vollerwerbsbetrieb sind die alten Rollenbilder erhalten geblieben. Die Frau kann eben zuhause bei den Kindern sein. Sie muss sich nicht aufreiben zwischen Arbeitsplatz und Haushalt. „Die Kinder finden am Hof ihre Beschäftigung und bekommen Freude an der Arbeit und die Bäuerin hat Freude an den Kindern.“ Im Flachgau liegt die Scheidungsrate im Allgemeinen bei 50%, bei den Bauern aber wesentlich niedriger. In der Stichprobe hatten alle, bis auf zwei, die entsprechend jung waren, eine eigene Familie. Ohne Familien, d.h. ohne dass alle mitarbeiten, kann man nur schwer einen Betrieb mit Diversifikation führen. Erfolgreiche Diversifizierung ist nur möglich bei intakter Familie, wenn alle Familienmitglieder Freude an dieser Arbeitsform haben. Die Geburtenrate liegt deutlich über dem österreichischen Durchschnitt, im Bereich des Bevölkerungswachstums. Je höher die untersuchten Bereiche liegen, umso kinderreicher sind die Familien.

In Hinblick auf *Generationenbeziehungen und soziale Sicherheit* sorgen heute Krankenversicherung, Altersrente und die Möglichkeit der Frühpensionierung für finanzielle Unabhängigkeit. Getrennte Küche und Rückzugsmöglichkeit ist sowohl für Alt als auch Jung wichtig um Problemen vorzubeugen. Die Mitarbeit der Altbauern wird gerne gesehen, aber die Verantwortung muss beim Bauern liegen. Die Entscheidungskompetenz liegt bei der Folgegeneration. In Salzburg gibt es die Beratungseinrichtung: „*Lebensqualität Bauernhof*“, die bei Problemen hilft und sehr häufig frequentiert wird. Dort erfolgt eine psychologische Erstberatung und Weitervermittlung an die entsprechenden Einrichtungen. Es wird über sehr gute Erfolge berichtet. Es gibt etliche Familien mit behinderten Kindern und Pflegebedürftigen am Hof, auch mit fremden.

Im Bereich der *Freizeit* werden die Unterschiede zwischen einer selbstständigen und unselbstständigen Arbeit manifest. Bei einer unselbstständigen Arbeit bedeutet Freizeit keine Berufspflichten zu haben. Für diese Art von Freizeit sind 'Beschäftigung' und 'Freizeitindustrie' nötig. Selbstständiger Arbeit bedeutet,

dass man sich Freizeit nimmt, wenn man sie haben will oder braucht. Man muss sich aber dabei den in der Landwirtschaft geltenden Sachzwängen unterordnen. Freizeit soll Freude machen. Was aber, wenn die Arbeit selbst viel Freude macht? Die Grenzen sind verwischt. Es gibt Bäuerinnen mit Kindern, die joggen gehen, Ski fahren oder ausreiten. Eine machte sogar Urlaub auf Hawaii, oder in New York. Manche Bauern sind begeisterte Bergsteiger. Gemeinsamen Urlaub gibt es wenig, aber ein paar freie Tage, oder gelegentliche Ausflüge mit den Kindern sind durchaus möglich.

Die *Sinnhaftigkeit* der bäuerlichen Arbeit wurde durch die Agrarpolitik empfindlich gestört, denn der Bauer identifiziert den Wert seiner Arbeit mit der *Verwendbarkeit*, nicht nur mit dem *Erlös* seiner Produkte. Die zweite, unternehmerische Schiene wurde ganz konkret als sehr sinnvolle Arbeit angegeben. Die Sinnhaftigkeit der Arbeit hängt nicht von der Agrarpolitik ab und hängt nicht mit der Gewinnmaximierung zusammen. Die Sinnhaftigkeit liegt in der Selbstständigkeit. *Vilfredo Pareto* verwendet den Begriff *Optimierung* (*Pareto-Optimum*). Es muss ein optimales Größenverhältnis zwischen Profit und Lebensqualität hergestellt werden. Nur wenn man so leben kann wie man möchte, kann man zufrieden sein. Zur Hintergrundidee des Begriffes *Lebensqualität* gehört auch, dass man über ein System von Werten in diesem funktionalen Sinn verfügt.

Von den letzten 40 interviewten Betriebsführern sagten zwanzig es sei vorstellbar *ohne Förderungen* zu überleben, dreizehn meinten, es müsste gehen, dies wäre aber sehr schwierig, weil keine Investitionen mehr gemacht werden könnten und sieben Bauern meinten, dass sie in diesem Fall aufgeben müssten. Diese Angaben waren völlig unabhängig von der Größe des Grundbesitzes. Ein Betrieb hatte nur 6,5 ha Hartheuwiesen. Mit geführten Wanderungen, Reitpferden, Kutschenfahrten und der Vermietung von Ferienwohnungen und Gästezimmern konnte er trotzdem den Bauernhof neu bauen. Ob jemand aufgibt hängt nicht unbedingt von der Höhe des Milchpreises ab, sondern wie viele Betriebsteile dazu genommen werden und welche. Eine Bäuerin experimentierte mit Kräutern in einem Schulgarten. Ein weichender Bauernsohn kaufte einen sehr alten, abgewirtschafteten Bauernhof und baute diesen in ein Jugendheim um. Dann war er damit nicht zufrieden und entwickelte das Projekt 'Schule am Bauernhof' unter der Marke 'Natur be-greifen'. Im vorigen Jahr hat er ausgebaut und bietet nun Seminarräume an. Er verbraucht dabei die gesamte landwirtschaftliche Produktion in seinem Betrieb. Dies ist die beste Möglichkeit der Wertschöpfung.

Auch Agrarpolitik ist nur eine *Kunst des Möglichen* und deshalb ambivalent. Ihre Steuerungselemente, die Förderungen, machen freie Menschen nur teilweise manipulierbar. Frei nach *Paracelsus* hängt es ganz von der Dosierung ab, ob etwas ein Heilmittel oder ein Gift ist. Es können marktwirtschaftliche Maßnahmen, die von oben erlassen werden, eine Segen sein oder aber auch blockieren. Eine totale Liberalisierung könnte zum Aussterben des Bauernstandes im ganzen Land führen. Man muss für alles ein richtiges Augenmaß finden.

Zur Methode: Die Gespräche wurden von der Autorin immer stenographisch aufgezeichnet, der Einsatz eines Tonbandes hätte in manchen Fällen Aussagen blockiert. Die Reinschrift wurde den Gesprächspartnern zur Durchsicht vorgelegt, die Korrekturenmöglichkeiten wurden in manchen Fällen genutzt.

Diskussion

Oedl-Wieser: Sind diese verschiedenen Unternehmensformen von den bäuerlichen Familien selber ins Auge gefasst worden oder haben sie dabei Beratungsleistungen von der Landwirtschaftskammer oder Wirtschaftskammer in Anspruch genommen? Sehen sich die Betroffenen eher als LandwirtInnen oder UnternehmerInnen? Wie werden die neu angefangenen Arbeiten innerhalb der Familien aufgeteilt? Wer trifft die Entscheidungen und wer führt dabei das Management? Wer ist an der Unternehmensplanung beteiligt? Sind das eher die Männer oder auch die Frauen?

Meiberger: Natürlich gibt es Beratungstätigkeiten. Es ist aber nicht immer gut, wenn man eins zu eins einen erfolgreichen Kollegen nachmachen möchte. Wichtig ist immer eine Analyse der eigenen Situation, d.h. was der Hof bieten kann, was an Ressourcen vorhanden ist, wer auf der Abnehmerseite zur Verfügung steht usw. Es ist ein Gutteil an Individualismus in der Verarbeitung und Vermarktung möglich. Man kann nicht sagen, dass es entweder so oder so ist.

Oedl-Wieser: Nehmen die Betroffenen auch Beratungen von der Wirtschaftskammer in Anspruch oder doch eher nur von der Rechtsabteilung in der Landwirtschaftskammer?

Meiberger: Auf alle Fälle wird zuerst die Landwirtschaftskammer kontaktiert. Erst dann wenn der Bauer an die Pauschalierungsgrenze stößt, wenn es dann notwendig wird ins Gewerbe zu gehen, z.B. bei Projekten zwischen Almwirtschaft und Tourismus, dann lässt er sich auch von der Wirtschaftskammer beraten. Der Großteil der befragten Betriebe ist aber nicht aus der Pauschalierung herausgefallen, sondern hat nur einen neuen lukrativen Betriebsteil aufgenommen. Auch bei der Aufteilung der Arbeiten innerhalb eines Betriebes gibt es Differenzierungen. Es gibt einige Betriebe im Flachgau, auch im Lungau, wo die Frau aus dem Handel kommt. Dazu kommt noch der interessante Aspekt für die Diversifizierung, dass viele Bäuerinnen ursprünglich aus anderen Berufen kommen. In einem Extremfall betreiben der Mann und die drei Söhne die Landwirtschaft, während die Frau nur die Vermarktung macht. Der andere Extremfall ist der, dass jeder seinen Arbeitsbereich hat, andere aber jederzeit in diesen einsteigen können. Die meisten wichtigen Entscheidungen werden nach gemeinsamer Absprache getroffen.

Kolland würdigt die sehr interessante journalistische Darstellung, vermisst aber die Wissenschaftlichkeit der Arbeit. Der theoretische Rahmen fehle, auch in der qualitativen Sozialforschung gibt es Vorgaben und es müsse ein methodischer Ansatz verfolgt werden. Die Geburtenrate hat sicher nichts mit der Seehöhe zu tun, da spielen andere Variablen eine Rolle. Man solle doch Scheinkorrelationen vermeiden.

Meiberger hält entgegen, dass qualitative Sozialforschung durchaus deskriptiv sein darf und eigene Regeln habe, an die sie sich gehalten hätte. Es gäbe zwar eine psychologisierende Auswertungsform mit einem für diese Untersuchung unsinnigen Papieraufwand, der deshalb nicht praktikabel erschien, da das Ziel nicht Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsstruktur der Gesprächspartner war, sondern sachliche Angaben. Andererseits gäbe es bei manchen theoretischen Abhandlungen einen Abstraktionsgrad, der einer Skelettierung gleichkäme. Packt man wieder Fleisch an die Knochen, würde es dennoch nicht mehr lebendig. Die Stichprobengröße der Studie liege zwar im unteren Bereich der Relevanz, in der qualitativen Sozialforschung wäre eine wissenschaftliche Arbeit aber sogar mit einem einzigen Beispiel machbar. Meiberger verlangt von Kolland eine Definition von 'Wissenschaftlicher Journalismus'.

Kolland: Man muss sich an Spielregeln halten. Auch in der qualitativen Sozialforschung gibt es methodische Regeln, an die man sich zu halten hat.

Meiberger: Ich kann sehr wohl erklären, wie ich zu meinen Ergebnissen gekommen bin. Das war nicht Jux und Tollerei. Es gibt übrigens durchaus auch renommierte Soziologen, die mit einem 'journalistischen Stil' viel Erfolg haben.

Wieser appelliert an alle keinen neuen Methodenstreit zu beginnen.

Aschenbrenner: In einem gemeinsamen Projekt mit *Thomas Wrбка* über Diversifizierung konnten wir vier unterschiedliche Typen mit ganz ähnlichen Methoden herausfinden. Trotzdem wurde diese Arbeit wissenschaftlich nicht kritisiert.

Oedl-Wieser: Wir haben früher doch auch alle stenographiert! Wurden die Aussagen anonymisiert? Wurde bei den Gesprächsprotokollen mit den korrigierten oder mit den ursprünglichen Aussagen weitergearbeitet?

Meiberger: Die stenographischen Protokolle wurden aufbewahrt und sind jederzeit einsehbar. Weitergearbeitet wurde mit den transkribierten, korrigierten Protokollen. Die Anonymität wurde gleich bei Gesprächsbeginn zugesichert.

Larcher: Wir führten eine Befragung in Südtirol durch, wo sich zeigte, dass jüngere Bäuerinnen einen höheren Anspruch an Freizeit haben. Jüngere Frauen, die fitter sind, haben ein geringeres Bedürfnis nach Freizeit, ältere ein höheres. Gibt es da eine gewisse Altersabhängigkeit, wenn man Freizeit als eine freie Zeit für sich oder eine Aktivität für sich selber definiert?

Meiberger: Freude an der Arbeit, Freude am Leben, Freude an den Kindern sind die wichtigsten Elemente. Freizeit als Bedürfnis macht nur dann einen Sinn, wenn man keine Freude an der Arbeit hat.

Seiser: Ich habe ein massives Problem mit nicht hinterfragten Begriffen wie „Wahrheit“. Keiner weiß genau, was darunter gemeint ist. Man sollte auch besser zwischen den verbalen Aussagen und dem Handeln differenzieren und Reflexionen anstellen über das, was in den qualitativen Aussagen mitgeteilt wird. Wertende Aussagen wie „Freude“ sollte man vermeiden.

Mößler: Sie haben erwähnt, dass 50% der Betriebe ohne Förderungen überleben könnten.

Meiberger: Das sind vor allem jene Betriebe die bereits erfolgreich diversifiziert haben und in Richtung Gewerbe tendieren. 13 Betriebe meinten, dass sie dann zwar noch überleben könnten, aber nicht mehr investieren. Bei Generalisierungen ist Vorsicht geboten. Die Aussagen der Studie gelten für den abgegrenzten Bereich.

Bernhard Hofer präsentiert das seit Oktober 2008 neu erschienene erste und bislang einzige populärwissenschaftliche Fachmagazin für Soziologie im deutschsprachigen Raum.



„Soziologie heute“ erscheint zweimonatlich, bringt Interviews mit ExpertInnen und Reportagen zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen, informiert über die Geschichte der Soziologie, präsentiert Aktuelles aus den Bereichen Markt- und Meinungsforschung, internationalen Studien und gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Zeitschrift kann zum Vorzugspreis von 34 Euro inkl. Versandkosten abonniert werden. Weitere Informationen finden sich auf der Homepage: www.soziologie-heute.at.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 20.3.2009 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

G. Seiser (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien): Generationswechsel am Hof: Eine qualitative Untersuchung über hemmende und fördernde Faktoren für eine erfolgreiche Hofübergabe (Unteres Mühlviertel)

Mag. Gertraud Seiser studierte Völkerkunde, Volkskunde und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Sie arbeitet am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie in den Bereichen ökonomische Anthropologie mit dem Schwerpunkt ländlicher Raum in Österreich.

A. Strempl (SVB Sozialversicherungsanstalt der Bauern in Graz): Belastung, Beanspruchung und Stress der Bäuerinnen und Bauern in der Steiermark.

DI Andreas Strempl studierte Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien und ist seit 1999 Mitarbeiter der Sozialversicherungsanstalt der Bauern für den Bereich Sicherheit und Gesundheit. Im Rahmen seiner Dissertation beschäftigt er sich mit dem Thema Stress, dessen Entstehung, Auswirkungen, Folgen, Möglichkeiten der Prävention in der Land- und Forstwirtschaft.

Literaturhinweise

Atteslander, Peter (1995, 8. Aufl.). Die Methoden empirischer Sozialforschung. Berlin, New York.

Bohnsack, Ralf (1991). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung. Opladen.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (2002). Grüner Bericht 2001. Wien.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (2003). Grüner Bericht 2002. Wien.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (2004). Grüner Bericht 2003. Bericht über die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im Jahr 2003. Wien.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (2005). Grüner Bericht 2004. Wien.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (2008). Grüner Bericht 2007. Wien.

Cicourel, Aaron V. (1974, zuerst 1964). Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt/M.

Embacher, Hans et. al (2001). Urlaub am Bauernhof. Der Weg zum Markenprodukt. Zell/See.

Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags (2002). Globalisierung der Weltwirtschaft. Schlussbericht der Enquete-Kommission. Opladen.

Ettl, Günther, et al.(1996). EU – ABC. Lexikon für Politik, Recht Wirtschaft, Steuern Finanzen, Institutionen. Bonn.

EU-Kommission (1998). Bericht. Brüssel.

Flick, Uwe (2001). Triangulation. Opladen.

Fritz, Thomas (2003). Die letzte Grenze. GATS: Die Dienstleistungsverhandlungen in der WTO Sachstand, Probleme, Alternativen. Berlin.

Fritzler, Marc et al. (1994). Stichwort EU. München.

Größ, Christa, et al. (2001). Handbuch zum Einführungskurs in den biologischen Landbau. Linz.

Häberli, Rudolf, et al. (2002). Vision Lebensqualität. Nachhaltige Entwicklung. Ökologisch notwendig, wirtschaftlich klug, gesellschaftlich möglich. Synthesebericht des Schwerpunkt- programm Umwelt. Zürich.

Herbst, Eberhard (1996). 100 Jahre Raiffeisenkasse St.Martin – Lofer – Weißbach. Eigenverlag Raiffeisen.

Hradil, Stefan (1977). Soziale Schichtung in der Bundesrepublik. München.

Kammer für Land- und Forstwirtschaft Salzburg (2002). Landesverein Urlaub am Bauernhof: 10 Jahre Urlaub am Bauernhof – Salzburg. Salzburg.

Kaufmann, Jean-Claude (1999). Das verstehende Interview. Konstanz.

Kluge, Susann (1999). Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung, Leske und Budrich, Opladen

Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (1995, 3. Aufl.). Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen.

Lamnek, Siegfried (1995, 3. Aufl.). Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie. Weinheim.

- Löberbauer, Ulrike* (1999). Die gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union. Salzburg.
- Mayring, Phillipp* (1990). Einführung in die qualitative Sozialforschung. München. Zitiert in: *Lamnek, Siegfried* (1995, 3. Aufl.). Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie. Weinheim.
- Mayring, Philipp* (2003, 8. Aufl.). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel.
- Menzel, Ulrich*. (1998). Globalisierung versus Fragmentierung. Frankfurt/Main.
- Mies, Maria* (2002). Globalisierung von unten. Der Kampf gegen die Herrschaft der Konzerne. Hamburg.
- Moser, Anton / Riegler Josef* (2001). Konfrontation oder Versöhnung. Ökosoziale Politik mit der Weisheit der Natur! Graz, Stuttgart.
- Ökosoziales Forum Österreich* (Hg.)(1999). Wintertagung 1999. Der Europäische Weg in die Agrar- zukunft. Gumpenstein.
- Reinhold, Gerd et al.* (1997, 3. Aufl.). Soziologie-Lexikon. München, Wien.
- Riegler, Josef et al.* (1997). Aufstand oder Aufbruch. Wohin gehen Europas Bauern. Graz, Stuttgart.
- Riegler, Josef et al.* (1999). Die Bauern nicht dem Weltmarkt opfern! Lebensqualität durch ein europäisches Agrarmodell. Graz, Stuttgart.
- Rogers, Everett M.*(1995, 4. Aufl.). Diffusion of Innovations. New York, London, etc.
- Schneider, Regine* (2000). Entdecken, was wirklich zählt. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt/Main.
- Schnell, Rainer et al.* (1999, 6. Aufl.). Methoden der empirischen Sozialforschung. München.
- Schumpeter, Joseph A.* (1928a). Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Stichwort: Unternehmer. In: In: *Leube, Kurt* (Hg.) (1996). Die Essence of J.A Schumpeter. Die wesentlichen Texte. Wien.
- Schumpeter, Joseph A.* (1939). Business Cycles. A Theoretical, Historical, and Statistical Analysis of the Capitalist Process. Chapter III. In: *Leube, Kurt* (Hg.) (1996). Die Essence of J.A Schumpeter. Die wesentlichen Texte. Wien.
- Schumpeter, Joseph A.*(1987). Beiträge zur Sozialökonomik. Graz-Wien. Zitiert bei *Prisching, Manfred*. Türen öffnen. Sozioökonomische Schriften. In: *Leube, Kurt* (Hg.) (1996). Die Essence of J.A. Schumpeter. Die wesentlichen Texte. Wien.
- Segert, Astrid/Zierke, Irene* (2004). Ländliche Netzwerke. Wiesbaden.
- Smith, Adam*. Das System der natürlichen Freiheit. Zitiert bei *Kurz, Heinz D.* In: *Piper* (Hg.) (1996). Die großen Ökonomen. Stuttgart.
- Steger, Gerhard* (1988). Bauernopfer? Wien.
- Stoll, Peter-Tobias/Schorkopf, Frank* (2002). WTO – Welthandelsordnung und Welthandelsrecht. Köln, Berlin, Bonn, München.
- Weber, Max* (1984, 6. Aufl.) Sonderausgabe aus : Wirtschaft und Gesellschaft. (1921). Tübingen.
- World Bank, The.* (2003). Sustainable Development in a Dynamic World. World Development Report 2003. Overview. Washington D.C.
- WTO Annual Report* (2001). Zitiert bei *Stoll, Peter-Tobias/Schorkopf, Frank* (2002). WTO – Welthandelsordnung und Welthandelsrecht. Köln, Berlin, Bonn, München.